

Hugo schüttelte den Kopf. »Doch, man darf es. Aber erst irgendwann.«

»Jetzt? – Willst du jetzt darüber reden?«

»Ich denke immerzu an Onkel Mutzmann. Ich mochte ihn sehr gern. Er war so etwas wie mein Großvater. – Der neunte November ... Etwas Lautes weckte mich ... Krach. Ja, da war ein schrecklicher Krach ...«

»Was ist das?«, fragte mich Fritz und fuhr im Bett hoch.

»Ich weiß nicht! Es ist Krach.«

Mama war arbeiten. Wir sprangen gleichzeitig aus dem Bett. Hermine und Margaret standen schon am Fenster zur Straße. Unten rannten Menschen herum, ein Laster hielt, Soldaten sprangen herab.

»Das ist die SS«, murmelte Hermine. »Irgendwas ist passiert.«

In diesem Moment klirrten Glasscheiben, Stimmen schrien durcheinander. Wir zuckten alle zusammen, ein Schuss hallte durch die Straße.

»Ich habe Angst«, flüsterte Margaret.

»Komm!« Ich tippte Fritz in die Seite. »Lass uns nachschauen, was da los ist!«

Hermine wollte mich festhalten. »Spinnst du, Hugo? Willst du etwa erschossen werden?«

Ich riss mich los und ging zu meinem Regal. Dort fand ich den Glücksstein. »Komm, Fritz!«

Rasch zogen wir uns einen Pullover über den Schlafanzug und schlichen zur Wohnungstür. Ich nahm die Kette ab und öffnete die Tür. Im Treppenhaus war es still.

»Das darfst du nicht!«, rief Hermine uns nach.

Zu spät. Wir hüpfen längst die ausgetretenen Stufen hinunter.

Unten im Hausflur war es unheimlich dunkel. »Mach bloß kein Licht an«, flüsterte ich Fritz zu.

Gerade wollten wir die Haustür öffnen, da hörte ich das Stöhnen eines Mannes im Hof. Fritz umklammerte meine Hand, barfußig liefen wir durch den Flur und versuchten, in der Dunkelheit etwas zu erkennen.

»Hallo?«, fragte ich. »Ist da wer?«

Wir hörten ein schmerzvolles Husten und dann ein Flüstern: »Hugo, was machst du hier, geh hinauf.« Es war die Stimme von Onkel Mutzmann. Fritz und ich, wir waren beide erleichtert. Schnell schlüpfen wir durch die Hoftür und kauerten neben Onkel Mutzmann, der am Boden lag.

»Was ist passiert? Was ist mit dir? Bist du krank, Onkel Mutzmann?«

»Hugo, Hugo, schnell, geh hinauf!«

Ich hörte nicht auf ihn, ich griff nach seiner Hand. Im Mondlicht sah ich, dass seine Sachen zerrissen waren und dass sein Arm blutig war. »Was ist passiert, Onkel Mutzmann? Hast du dir weh getan?«

»Sie haben meinen Laden zerstört und auf mich eingeschlagen. Mitten in der Nacht.«

»Sie? Was hast du ihnen getan, Onkel Mutzmann?«

Er versuchte, den Oberkörper ein wenig anzuheben. Dann flüsterte er uns beiden zu: »Sie haben mich geschlagen, weil ich Jude bin. Nur deshalb, Hugo. Es wird immer schlimmer. Sie predigen den Hass gegen uns Juden. Das ist der Anfang von unserem Ende. Die Nacht kommt, mein Junge, und es wird Blut regnen, viel Blut. Das Blut wird eines Tages trocknen, verkrusten, sich in Staub auflösen. Zurück bleiben die Leere in den Adern, der Schmerz aller Schmerzen, das Rauschen in den Ohren und die verblassende Narbe. – Es ist besser, wenn du nicht mit mir gesehen wirst. Leb wohl, mein Hugo, und bleib, wie du bist. Hoffentlich lassen sie dich in Ruhe. Wenigstens dich. – Und jetzt geh bitte, Hugo! Geh!«

Ich kapierte seine Worte noch nicht, und doch weinten wir beide gleichzeitig. Fritz drückte Onkel Mutzmann ganz fest, dann ich. »Bitte verlass uns nicht«, flehten wir.

Onkel Mutzmann lächelte für einen Moment. Dann wurde er wieder ganz ernst. »Geh jetzt schnell, Hugo! Bitte geh, mein Junge! Und versprich mir, du

wirst niemandem erzählen, dass wir uns heute gesehen haben. Bitte versprich es mir!«

Fritz weinte nun noch mehr. Doch ich stand auf, wischte mir die Tränen aus dem Gesicht, dann griff ich nach der Hand von Onkel Mutzmann und legte ihm schweren Herzens etwas in seine faltige Hand hinein.

»Den brauchst du bestimmt mehr als ich, Onkel Mutzmann«, flüsterte Hugo, schluchzte, erhob sich und schlich hinauf in die Wohnung. Seine Beine waren schwer, jede Treppenstufe eine neue Herausforderung.

»Jemand hat Onkel Mutzmanns Laden kaputtgemacht«, murmelte er, um die fragenden Augen der Schwestern zu befriedigen. Dann legte er sich in sein Bett und weinte. So leise, dass es niemand hören konnte.

Der Jude Mutzmann öffnete derweil vorsichtig die Hand und betrachtete lange den Glücksstein.

Erst am frühen Morgen wagte sich Mutzmann in die Räume zurück, die bis zur Kristallnacht Wohnung, Geschäft und sein Zuhause gewesen waren.

Als Hugo am Morgen des 10. November 1938 das Wohnhaus verließ, um zur Schule zu gehen, sah er den zerstörten Laden.

Auf der Straße lagen noch Glassplitter.

Kurz darauf entdeckte er auf der anderen Straßenseite einen Armeelaster, auf dem einige Leute saßen. Ringsum standen Männer mit Waffen und passten auf, dass keiner vom Lastwagen flüchten konnte.

Hugo lief schnell auf die andere Straßenseite. Nun bemerkte auch der alte Mutzmann den Jungen und gab ihm einen Wink, zu verschwinden. Doch Hugo blieb wie angewurzelt stehen. Die SS-Männer kletterten auf den Laster und der Motor heulte auf.

Niemand beachtete das kleine Kind.

Hugo hob die rechte Hand. Als sich das Fahrzeug bewegte, winkte der Junge lange. Große Tränen rollten über seine Wangen. Hugo Hassel ahnte bereits, dass er Onkel Mutzmann niemals wiedersehen würde.

Lang war der Weg an diesem Tag, schwer waren Hugos Beine. Als er in der Schule eintraf, wurde er von seinem Lehrer, Herrn Mengen, auf dem Schulhof empfangen.

»Komm, Hugo, schnell! Es ist großer Appell heut. Man hat dich ausgewählt, das Horst-Wessel-Lied zu singen. Bitte enttäusche mich nicht, Hugo!«

Der Junge blickte Mengen, der die Tränen in Hugos Augen längst bemerkt hatte, erstaunt an. »Ich allein? Vor allen anderen? Das ganze Lied?«, fragte Hugo.

Mengen nickte. »Sing nur schön laut und lass dir Zeit dabei! – Nun komm, du musst noch deine Mappe hochbringen!«

Ein paar Minuten später marschierte die Klasse geschlossen auf den Hof. Andere Klassenzüge standen bereits im Karree, die Reichsfahnen waren gehisst und flatterten munter im Herbstwind.

Hugo sollte hervortreten und sich beim Direktor melden. Der klopfte ihm auf die Schulter, ohne ihn anzusehen. »Laut und deutlich. Verstanden? Gib dir Mühe! Die Zeitung ist auch da! Geh nachher dorthin, wo ich die Begrüßungsrede halte!«

Hugo wurde es himmelangst. Das Herz klopfte wie wild, die Beine waren weich wie Butter, immer wieder zupfte er an seiner Hose.

Jemand rief laut »Achtung!« – Alle standen stramm, auch Hugo. Der Direktor trat nach vorn und schrie in die Masse: »Wir grüßen unseren Führer Adolf Hitler mit einem dreifachen ...« Kurz darauf tönte ein dreimal schallendes »Sieg Heil!« über den Hof.

»Jetzt bist du gleich dran«, flüsterte Fräulein Semmelweiß dem kleinen Hugo zu.

Der Direktor kam zurück, lächelte Hugo an und gab ihm einen Wink. Ganz vorsichtig, wie in Trance, mit steifen Beinen, trat Hugo

nach vorn, betrachtet von den wartenden Lehrern und allen Jungen und Mädchen der ganzen Schule.

Er atmete tief durch. Seine Blicke trafen auf die des Herrn Menges, der ihm lächelnd zunickte.

Hugo öffnete den trockenen Mund und begann, mit seiner hohen, klaren Stimme das Wessel-Lied zu singen. Erst etwas leise, dann laut und lauter, sodass der Lärm der Stadt für Augenblicke verstummte, sodass der Atem der anderen Kinder und der Lehrer stockte, die sogleich ihre rechte Hand zum Hitlergruß erhoben hatten. Hugo sang und hielt die Augen dabei geschlossen.

»Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen!
SA marschiert mit mutig festem Schritt.
Kam'raden die Rotfront und Reaktion erschossen.
Marschier'n im Geist in unsern Reihen mit.

Die Straße frei den braunen Bataillonen.
Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann!
Es schau'n aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen.
Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an.

Zum letzten Mal wird nun Appell geblasen!
Zum Kampfe steh'n wir alle schon bereit!
Bald flattern Hitlerfahnen über Barrikaden,
die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!«

Hugo sang zweifelsohne sehr laut, doch war aus seiner Stimme Schmerz zu hören, ein Seelenschmerz, der ihm in den letzten Stunden widerfahren war. Sein Lied klang nach Trauer und Abschied. Und während Hugo sang, da sah er nicht die anwesenden Kinder und Lehrer, da sah er nicht den Schulhof mit den wehenden Fahnen.

Er sah die finstere Nacht, sah einen Regen aus Blut, sah Millionen toter Augen, fühlte die Leere in den Adern und spürte den Schmerz aller Schmerzen. Nur ein Rauschen war in seinen Ohren.

Hugo sah Onkel Mutzmann davonfahren.

Und er sah ihn sterben.

Der Schüler Hugo Hassel erwachte erst, als der Direktor ihm die mit ledernen Handschuhen bekleideten Hände auf die Schultern legte und mit lauter Stimme sagte: »Das hast du wirklich vorbildlich gemacht, mein Junge. Vorbildlich.«

Hugo durfte weiterhin vorn stehen. Er wischte sich Tränen, die auch der kalte Herbstwind aus den Augen gedrückt haben konnte, von den Wangen.

Es folgte die Ansprache eines Obersturmbannführers der SS. Der brüllte über den Platz, und Hugo begriff allmählich, was geschehen war. Der Junge konnte jedoch nicht verstehen, dass dieser Mann sich jeden Glassplitter einer in der vergangenen Nacht zerbrochenen Glasscheibe von den Juden teuer bezahlen lassen wollte. Schließlich hatten die Juden doch nichts kaputt gemacht.

Die Reichsregierung beschloss zwei Tage später, dass die Juden vollständig aus dem deutschen Leben zu verdrängen wären. Des Weiteren sollten sie für die Schäden während der Kristallnacht eine Milliarde Reichsmark Schadenersatz zahlen. Anfang Dezember begann Polizeichef Himmler, allen Juden die Führerscheine wegzunehmen.

Die Kinder aus Hugos Klasse waren stolz, dass einer ihrer Kameraden das berühmte Lied vorgetragen hatte. Und im Nachhinein hätten sie es gern an seiner Stelle getan, denn Hugo stand einige Tage im Rampenlicht der Schule, sein Gesicht wurde gar in einer Leipziger Zeitung abgebildet! Die großen Mädchen tuschelten,

wenn sie Hugo sahen: »Ist der nicht süß, der Kleine, und wie schön der gesungen hat ...«

Doch Hugo hörte das alles nicht.

Einzig und allein der Lehrer Mengen beobachtete seinen Schüler an diesem Tag genau. Nur ihm war aufgefallen, welche starken Gefühle Hugos Lied begleitet hatten, und dass sich seine Stimme an diesem Tag klagender angehört hatte, als es sonst der Fall war.

Der Lehrer nahm Hugo in der Pause zur Seite. Die anderen Kinder spielten auf dem Hof. Er saß am Katheder und schaute den Jungen, der unmittelbar neben ihm stand, lange an, bis er schließlich flüsterte: »Manchmal ist es die Ungerechtigkeit, die einen vorwärts bringt und dich die Welt erkennen lässt.«

Hugo atmete tief ein und aus.

»Du musst mit der Masse gehen und trotzdem du selbst bleiben. Das zu tun, ist eine große Kunst. Wenn du es zu etwas bringen willst, dann darfst du kein Mitleid zeigen, auch wenn du es hast. Wer immer es war, den du schmerzlich vermisst, du darfst deine Trauer nicht offen zeigen, sonst gefährdest du dich selbst.« Herr Mengen fuhr dem Jungen sanft über die Wange. »Und damit hilfst du weder dir noch ihm. – Hast du mich verstanden? Hast du mich wirklich verstanden, Hugo?«

Hugo sah den Lehrer eine Minute schweigend an. Dann plötzlich fiel er ihm um den Hals und ließ seinen Tränen freien Lauf. »Ich darf aber an ihn denken?«, schluchzte er Mengen ins Ohr.

»Nur der Tod wird deine Erinnerungen löschen, nur dein eigener Tod kann das tun. Behalte deine Erinnerungen. Behalte sie für dich! Vor allem behalte die guten. Hörst du, Hugo? Vor allem die Guten!« Mengen stieß den Jungen fast etwas unsanft von sich. »Und nun geh hinaus zu den anderen und sei stolz auf deine Leistung von heut Morgen.«

Hugo schlich zur Tür, drehte sich noch einmal um und lief dann eilig hinaus.

Mengen wandte sich langsam dem Porträt Hitlers zu. »Was tust du diesen Kindern nur an«, flüsterte er, ohne dass sich seine Lippen bewegten.

Natürlich lernte Hugo nicht nur die staatlich verordneten Lieder. Mengen legte höchsten Wert darauf, dass an Wandertagen – und davon genehmigte er recht viele – stets gesungen wurde. Die Stadtkinder benötigten dringend den Kontakt zur Natur.

Und so erfuhr Hugo von den vielen schönen deutschen Volksliedern. Oft marschierte er vorn als rechter Flügelmann, dann war es seine Aufgabe, ein Lied nach dem anderen anzustimmen. Er begann meist mit seinem Lieblingslied »Es klappert die Mühle am rauschenden Bach«, dem »Das Wandern ist des Müllers Lust« folgte und mit der schier unendlichen »Vogelhochzeit« endete. So manch Spaziergänger blieb lächelnd stehen, wenn ein vielstimmiges »Klipp, klapp« der Knirpse durch den Leipziger Auenwald hallte.

Dann und wann übernahmen – im Rahmen eines Führerlehrganges des Jungvolkes – Zehn- oder Elfjährige die Ausbildung der ersten Klasse, was sich meist zu einer Tortur für die Kleinen entwickelte.

Am Nikolausmorgen des Jahres 1938, an dem Hugo überglücklich auf den am Vorabend sorgfältig geputzten Schuhen eine von Mama gestrickte Wolljacke und in einem Schuh eine Lakritzstange entdeckte, fuhr der deutsche Außenminister Ribbentrop nach Paris und unterzeichnete einen Nichtangriffsvertrag mit Frankreich. Neun Tage später galt die Autobahn von Berlin nach München als fertiggestellt.

Am Heiligabend kam Adolf unerwartet für vierzehn Tage auf Urlaub. Hugo fiel das merkwürdige Verhalten des Vaters auf, der den Jungen unabhängig davon nicht beachtete. Wenn der Vater etwas fragte, dann wandte er sich an Hermine und Margaret. Wollte Hugo

mit dem Vater reden, so hatte der plötzlich anderes zu tun. Der Junge stellte außerdem fest, dass Mama kaum noch mit Hugo schimpfte, ihn aber ebenso wenig lobte. Sie nahm ihren Sohn nicht mehr auf den Schoß, um mit ihm zu schmusen, sie kontrollierte nie Hugos Schulsachen. Wenn der Junge stolz eine Arbeit oder ein Lob aus der Schule präsentierte, so lächelte Oda Hassel zwar kurz, doch mehr tat sie nicht. Hugo beschäftigte dieser Zustand, er saß am Abend in einer Ecke des Hofes und versteckte sich. Er redete mit Fritz, der für Mamas Verhalten keine Erklärung fand.

In der ohnehin kleinen Wohnung der Familie Hassel gab es einen Abstellraum, nicht größer als ein Kinderbett. Adolf Hassel nutzte den Kurzurlaub, er war damals in der Nähe von Dresden kaserniert, um den Abstellraum, in dem es kein Fenster gab, auszuräumen, Hugos Bett hineinzustellen, dazu ein altes Nachtschränkchen.

Hugo war zunächst erfreut darüber, dass er von nun an in einem eigenen Zimmer schlafen durfte. Doch bald hieß es ständig: »Geh in dein Zimmer, Hugo, und mach die Tür zu!«

Und manchmal schloss Oda das Zimmerchen mit dem Schlüssel von außen ab. Immerhin gab es elektrisches Licht, sodass Hugo lesen konnte, doch die wenigen Bücher, die seine Eltern besaßen, kannte er längst in- und auswendig.

»Eingesperrt? Sie hat dich tatsächlich eingesperrt?« Mengen konnte nicht glauben, was Hugo erzählte. »Ganz allein?«

»Ich war nicht allein. Meistens war doch Fritz bei mir. Aber immer war da diese ...«

... Stille. Ich lag mit Fritz in unserem kleinen Bett. Draußen war es ruhig. Mama hatte die Tür verriegelt. In unserem Zimmerchen war es kalt. Es war Sonntag, und auf den Straßen lag viel Schnee. Mama hatte Hermine und Margaret warm angezogen. Sie holten die Holzschlitten aus dem Keller und suchten sich einen Hügel im Amselpark zum Rodeln.

»Du bleibst da, Hugo!«, hatte Mama gesagt. »Lies etwas!« Und dann gingen die drei Weiber.

Das war vor drei Stunden.

Nun regte sich Fritz, drehte sich zu mir um und tippte mich an. »Ich glaube, Mama hat uns nicht mehr lieb.«

Ich hörte Fritz zu und beobachtete den Glühfaden in unserer Lampe.

»Ich habe ihr die Urkunde vom Turnen gezeigt. Die hat sie sich nicht mal angeschaut.«

Ich atmete tief durch und zog die graue Decke hoch bis zum Kinn.

»Sie hat sie einfach weggelegt und mich nicht angesehen. – Meinst du, Mama hat uns noch lieb?«

»Ich weiß nicht.«

Ich drehte mich mit dem Rücken zu Fritz und starrte die hässliche Wand vor meiner Nase an.

Fritz drehte sich in die andere Richtung und schwieg.

Später flüsterte Fritz: »Ich bin traurig.«

General Francisco Franco entschied den spanischen Bürgerkrieg für sich, ein weiteres europäisches Land wurde nun von Faschisten regiert. Das Wettrüsten war im vollen Gange, die Zeitungen brüsteten sich mit neuen Höchstleistungen. Das Schlachtschiff »Bismarck« verließ die Hamburger Werft, Großbritannien zog mit der »King George V« nach. Ungarn trat dem Antikominternpakt bei, dem schon Italien, Deutschland und Japan angehörten. Die Tschechen und Slowaken gerieten aneinander, und Hitler übernahm kurzerhand den Rest von Tschechien und gab ihm den Namen Reichsprotektorat Böhmen und Mähren. Nun erst wurden Frankreich und Großbritannien munter und zogen ihre Botschafter aus Berlin ab. Per Handschlag übernahmen die Deutschen wieder das Memelland, das sie im Weltkrieg an Litauen verloren hatten.

Am 20. April des Jahres 1939 gab es im gesamten Reich nur ein einziges Thema: Hitlers fünfzigster Geburtstag. Die Geduld der

Schüler der Roten Volksschule – die natürlich nur im Volksmund so genannt werden durfte – wurde auf eine harte Probe gestellt. Ein Appell mit endlosen Ansprachen wurde auf dem Schulhof abgehalten. Die Schüler der ersten Reihe verzweifelten fast. Hugo stand zum Glück in der zweiten und konnte so die rechte Hand beim Hitlergruß auf der Schulter seines Mitschülers in der ersten Reihe ablegen.

Am 28. April hörte Hugo aus dem Volksempfänger im Wohnzimmer eine Ansprache des Führers. Der Junge wusste, dass Adolf Hitler ein sehr wichtiger Mann war. Und doch kam es ihm vor, als hätten viele Menschen Angst vor dem Führer. Hugo lauschte dem Rundfunk, aber er konnte nicht begreifen, was es bedeutete, dass der Führer den Nichtangriffspakt mit Polen kündigte und das Flottenbegrenzungsabkommen mit Großbritannien für beendet erklärte. Obwohl alle wussten, was die Abkommen mit Hitler wert waren, schlossen Dänemark, Estland und Lettland ein Nichtangriffsabkommen mit dem Deutschen Reich. Am 19. Juni 1939 gewann Schalke 04 mit einem 9-Tore-Kantersieg gegen Admira Wien die großdeutsche Fußballmeisterschaft, und Hugo verlor eine Glasmurmel, die er auf einen Sieg von Admira Wien gesetzt hatte.

Am Tag darauf bekam der Junge ein gedrucktes und handschriftlich ausgefülltes Schreiben für die Mutter mit nach Hause. Der Vater hielt sich zu jener Zeit in einer Kaserne in der Nähe der Ostsee auf und kam nicht mehr nach Leipzig.

Selbstverständlich las Hugo das Schreiben, das Mengen signiert hatte, bevor er es der Mutter gab. »Wir müssen es gleich morgen unbedingt wieder mitbringen, Mama!«

Oda Hassel überflog den Zettel rasch, dann unterschrieb sie unten.

Hugo war ganz froh darüber, dass er mit seiner Klasse verreisen durfte.

Reichsjugendführer Baldur von Schirach hatte die Hitlerjugend zum Erntedienst beordert. Hugos Lehrer konnte durchsetzen, dass seine »Kleinen« ebenfalls hinaus durften. Das Wetter war schön, die Jungs hatten längst die Schule über, sie mussten hinaus in die Natur! Der Lehrer bekam die Reise bewilligt, weil sie nichts kosten würde. In Absprache mit einem Bauern sollten die Jungs zu Handlangerdiensten bei der Ernte von Frühkartoffeln eingesetzt werden. Auf diese Art und Weise würden sie das Landleben kennenlernen und könnten für ein paar Tage dem tristen Schulalltag entfliehen. Immerhin gab es einige Stadtkinder, die nicht einmal ein Schwein von einer Kuh unterscheiden konnten.

Der Abenteuerurlaub, wie Mengen ihn vor den leuchtenden Kinderaugen bezeichnete, würde zwei Wochen dauern und in der Nähe der Mulde, ein Stückchen südlich von Leipzig, stattfinden. Man wollte sich am Morgen des letzten Junitages in der Schule treffen. Auch Frau Storchmann war aufgeregt, sie sollte die Jungs begleiten.

»Das war die schönste Reise in meinem ganzen Leben!« Hugos Augen strahlten.

Mengen fuhr dem Jungen durch die Haare. »Ja, Hugo, weil es deine einzige Reise war, deshalb war sie die schönste.«

»Es war wunderschön. Am Morgen schlich ich aus meiner Kammer.«

Endlich! Unser Rucksack stand an der Tür. Es waren ein paar Anziehsachen drin.

»Immerhin hat Mama uns die Sachen eingepackt«, murmelte Fritz.

»Du willst wohl auch verreisen?«, fragte Hermine spöttisch.

»Wir helfen in der Ernte«, antwortete ich stolz und kaute auf der Schnitte, die Mama mir hingelegt hatte.

»In der Ernte? – Fabrt ihr Zwerge etwa auch mit raus?« Hermine sah mich böse an.

Ich nickte.

»Na prima! Lass dir ja nicht einfallen, mir über den Weg zu laufen!« Hermine war elf, und sie bildete sich sonst was drauf ein, dass sie die Älteste von uns war. »Wohin werdet ihr denn verschickt?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Irgendwohin. An die Mulde.«

»Na, Gott sei Dank! Ich fahr mit den Jungmädels nach Vorpommern. Dann sind wir wenigstens weit genug auseinander.«

Fritz streckte Hermine die Zunge raus. Dafür haute sie ihm eine auf den Mund, sodass Fritz fast an den Brotkrumen erstickt wäre.

»Spinner!« Hermine erhob sich und wollte gehen. Margaret folgte ihr schweigend. Sie würde bis zu den Ferien allein die Schule besuchen müssen.

»Los, gehen wir, bevor die uns noch einschließen!« Wir standen auf, ich hielt mein Brot in der Hand, Fritz nahm den Rucksack. Hermine trug den Wohnungsschlüssel an einer Kette um ihren Hals.

In der Schule trafen wir uns früh am Morgen in unserem Klassenzimmer. Dort hielt die Storchmann eine lange Rede darüber, was wir tun und lassen sollten.

Alle Jungs waren aufgeregt, deshalb hörte ihr keiner zu. Die meisten verreisten das erste Mal allein. Wir würden mit einer Eisenbahn fahren und in einer Scheune schlafen. Die Spannung war groß. Fünfundzwanzig Jungs waren mit, die anderen durften oder konnten nicht. Unser Lehrer nahm zwei riesige Reisetaschen mit, an denen er mächtig zu tragen hatte.

»Was müssen wir dort machen?« Gewohnheitsgemäß lief ich neben Herrn Mengen und sah fragend zu ihm rauf. Wir liefen in Zweierreihe, Hand in Hand zum Nordbahnhof.

Der Lehrer schaute lächelnd zu mir herab. »Kartoffeln lesen, Hugo.«

»Kartoffeln?«, fragte ich. »Lesen? – So wie Bücher?«

Mein Lehrer lachte. »Nein, nein! Ausbuddeln. Die Kartoffeln wachsen in der Erde, sie werden freigeplügt, und wir werden sie anlesen. Wenigstens habt ihr Jungs die richtige Höhe dafür. Aber wir werden viel Spaß haben. Versprochen!«

»Vielleicht können wir Mama ein paar Kartoffeln mitbringen, dann ist sie bestimmt wieder lieb zu uns,« flüsterte Fritz.

»Was sagst du, Hugo?«, fragte der Mengen.

»Och nichts, Herr Mengen ... Ich fahre das allerallererste Mal weg.«

»Du hast Leipzig noch nie verlassen?«

Ich schüttelte meinen Kopf und er seinen.

Mit der Eisenbahn begann das Abenteuer erst, eins zu werden. Das große qualmende Ungetüm fuhr mit Krach und Quietschen in den Bahnhof ein. Vor zwei Türen bildeten sich sofort Jungentrauben, denn wir hatten alle Angst, die Eisenbahn würde ohne uns abfahren. An unserer Tür hob der Lehrer einen Jungen nach dem anderen hinein, und jeder rannte los, um einen der begehrten Fensterplätze zu erhaschen, die natürlich nicht für alle Kinder reichen konnten.

Zum ersten Mal sah ich mehr von der Stadt als nur unseren Hof und den Schulweg. Sie war unglaublich groß.

Auf einem Bahnhof, auf dem wir lange warten mussten, stand ein langer Güterzug. Vor den Waggons warteten Soldaten, die Zigaretten rauchten und uns zuwinkten. Auf anderen Waggons sahen wir Kanonen und Panzer.

»Vielleicht ist unser Papa in dem Zug?«, fragte Fritz.

»Nein, der ist weit weg! Das hat er Mama doch geschrieben. Er wird wohl bald in den Krieg ziehen.« Fritz und ich lasen alle Postkarten, die Mama von Papa bekam. Mama wusste es aber nicht.

»Bestimmt wird er totgeschossen.«

»Wo ist denn die Storchmann?«, fragte Heiner plötzlich, der neben mir am Gang saß.

Wir zuckten mit den Schultern.

»Ich glaube, die sitzt in dem Waggon vorn.«

Einige Jungs hatten von ihren Mamas Leckereien mitbekommen, ein unglaubliches Getausche begann. Fritz und mir lief das Wasser im Mund zusammen. Wir besaßen nichts, was wir tauschen konnten. Heiner brach mit seinen schmutzigen Fingern ein winziges Stück von einer Schokolade ab. »Hier, Hugo.«

»Danke, Heiner.« Ich teilte es mit den Fingernägeln und gab Fritz die Hälfte.

Die Eisenbahn setzte sich in Bewegung, und die Welt flitzte an uns vorbei. Große Wiesen und Wälder zogen vorüber. Fritz drückte sich die Nase an der Scheibe platt. Und immer wieder rief er: »Da, eine Kuh!« – »Da hinten sind Schafe!« – »Jetzt fahren wir über eine riesenriesengroße Brücke!« oder »Sieh mal, ein Pferd!«

»Sie sind durch die Bänke gelaufen, Herr Mengen, und haben gesagt: ›Jungs, in ein paar Minuten sind wir da! Nehmt eure Rucksäcke, packt alles ein und kommt langsam zur Tür. Und vergesst bloß nichts im Zug! Und sofort rannten wir alle durcheinander. Auch Fritz und ich wollten die ersten beim Aussteigen sein, um zu prüfen, wohin uns die Eisenbahn gebracht hatte.«

Minuten später blickten die Kinder der dampfenden Eisenbahn nach. Die Gruppe stand an einer Bahnstation, an der es keinen richtigen Bahnhof gab, da war nur ein altes, verwittertes Schild, mitten in der grünen Natur. Weit und breit war kein Haus zu sehen. Die warme Sonne schaute herab.

»Ruhe und antreten!«, rief der Lehrer laut. Nach einigen Sekunden standen alle in Reih und Glied. Herr Mengen zählte dreimal durch, dann holte er eine Wanderkarte aus seiner Tasche. »Bevor wir unsere Unterkunft suchen«, sagte er, »habt ihr sicherlich bemerkt, dass eure Lehrerin Frau Storchmann nicht mit ist. Die Lehrerin einer Mädchenklasse ist krank geworden, daher musste Frau Storchmann kurzfristig die Vertretung übernehmen.«

Es wurde laut, und einige wagten es gar zu klatschen.

Der Lehrer unterband die Unruhe sofort. »Na, na! Wir wollen doch hübsch artig sein. Da ich nun mit euch allein bin, müsst ihr noch mehr darauf aufpassen, was ich euch sage. Falls nämlich einer von euch verloren gehen sollte, könnte es durchaus passieren, weil wir hier weit entfernt von jedem Dorf sind, dass derjenige erst in einigen Jahren als Gerippe wiedergefunden wird.« Er ließ sein

Worte auf die beeindruckten Kinder wirken und fuhr dann fort: »Ich habe eine Wanderkarte dieser Gegend. Macht einen Halbkreis, sodass ich euch zeigen kann, wie man mit einer solchen Karte umgeht.«

Die Jungen gehorchten augenblicklich und die vordere Reihe hockte sich hin.

»Hier«, Mengen tippte auf die Karte, »ist die Bahnstation, unser jetziger Standort.« Sein Finger fuhr über die Karte. »Und hier, wo ich ein rotes Kreuz eingezeichnet habe, ist unser Heuhotel. – Was meint ihr, in welche Richtung müssen wir gehen?«

Die Jungs sprachen durcheinander und zeigten anschließend die Richtung an.

Allerdings jeder eine andere.

Mengen schmunzelte. »So einfach ist es also nicht. – Hugo, komm her! Warum willst du diesen Weg gehen?«

Hugo hatte als einziger auf einen Feldweg gezeigt, der auf der anderen Seite der Schienen begann und zwischen den Büschen kaum zu sehen war. Nun ging er zur Karte.

»Das ist die Eisenbahnschiene. Und hier, am Rand, steht Leipzig geschrieben«, erklärte Hugo. »Also sind wir von da gekommen. Dort drüben ist der Fluss. Die Scheune steht auch am Fluss. Wir müssen also den Fluss finden und gehen dann immer an ihm lang, bis wir die Scheune sehen. Und der Weg führt bestimmt zum Fluss.« Die Erklärung war einleuchtend.

»Nun«, meinte Herr Mengen, »nehmt in Doppelreihe Aufstellung. Hugo, du führst die Gruppe, es ist ein wunderschöner Tag, also lasst uns ein Lied singen. – Und falls es nicht der richtige Weg ist, wird Hugo mein Gepäck tragen müssen.«

Hugo Hassel schaute verunsichert auf die riesigen Koffer des Lehrers und anschließend in dessen Gesicht. Dann aber sah er ein Lächeln um die Lippen des Lehrers, das ihm Mut machte.

Kurz darauf klapperte die Mühle am rauschenden Bach so laut, dass einige Vögel aufgeschreckt davonflogen.

Die Mulde konnten sie tatsächlich nicht verfehlen. Unweit des Ufers führte in südlicher Richtung ein Weg bergauf, den Hugo einschlug.

Nach einer Stunde Fußmarsch entdeckten die Jungs eine große Scheune mit einem langen Bauntisch davor, einer Feuerstelle daneben und einem Donnerbalken im Wald, hinter dem eine Grube angelegt war.

Aus der anderen Richtung näherte sich just ein Fuhrwerk, gezogen von einem großen, braunen Pferd. Und neben dem Fuhrwerk lief artig ein riesiger Hund. Ein alter Mann in ebenso alten Sachen stieg vom Bock und ging auf den Lehrer zu. Der Hund legte sich in den Schatten und beobachtete die Kinder. Und die beobachteten – einige ängstlich – das schwarze Tier.

Erst sprachen die Erwachsenen miteinander. Mengen ließ die Jungs in einer Reihe antreten, denn der fremde Mann wollte etwas sagen.

»Nun, liebe Kinder, ich begrüße euch im Muldentaler Land.« Er hob seinen zerfledderten Hut an. »Es freut mich, dass ihr bei der Kartoffelernte helfen wollt. Euer Lehrer wird euch morgen früh zeigen, wie das funktioniert und wo ihr die Kartoffeln findet. Nur eines will ich euch gleich verraten. Auf so einem Acker passieren merkwürdige Dinge. Im Frühjahr gehen wir Bauern los und buddeln ein paar Kartoffeln in die Erde. Dann ruhen wir Bauern uns das ganze Jahr aus. Und wenn wir wieder Lust haben, schauen wir nach unseren Kartoffeln. Und siehe da: Die Erdäpfel haben Junge gekriegt. Die meisten sind erst im August oder September reif, aber manche Sorten etwas früher. So werden, wie durch Zauberei, aus wenigen Kartoffeln ganz viele, damit die Leute in der Stadt was zu essen bekommen. Die Kinderkartoffeln müssen ausgebuddelt und eingesammelt werden. Und bei der Ausbuddelung helfe ich mir. Wenn

alles gut klappt, dann Sorge ich dafür, dass ihr nicht verhungern müsst. – Wer hilft mir jetzt, den Wagen auszuladen?»

Fünfundzwanzig Händepaare streckten sich in die Höhe. Der Bauer hatte einige wichtige Dinge mitgebracht: Eine große Schüssel mit einer Kette, Möhren und Sellerie, eine riesige Schöpfkelle und viele hölzerne Teller und Löffel, ein paar Brote, dazu Speck und einen Sack Kartoffeln.

Weil alle halfen, waren die Dinge schnell in der Scheune verstaut. Wieder redete der Bauer mit dem Lehrer, dann stieg er auf und verschwand in die Richtung, aus der er gekommen war. Der schwarze Hund lief brav hinterher.

Der Lehrer begann damit, Aufgaben zu verteilen. Die meisten Jungen sollten Holz suchen, das am Abend für ein Lagerfeuer benötigt wurde. Vier der Siebenjährigen wurden zur ersten Wache eingeteilt. Herr Mengen erklärte, dass immer eine Wache in der Nähe der Scheune aufpassen musste, auch am nächsten Morgen, wenn die Jungs zum Kartoffellesen ausrücken würden. Die Wache sollte sechs Stunden dauern, und jeder Posten bekam einen ganz bestimmten Abschnitt zugewiesen. Herr Mengen zeigte – noch vor dem Mittag – allen Kindern die Postenbereiche. Jeder Wachposten erhielt als eine Trillerpfeife, mit der Alarm gegeben werden sollte, falls Gefahr drohte.

Die Wachhabenden wurden nach jeder sechsten Stunde abgelöst. Schon die ersten Posten mussten die Erfahrung machen, wie lang sechs Stunden werden konnten. Noch war Tag – die Jungen bereiteten zusammen das Mittagessen vor. Wie erst würde es der Nachtwache ergehen?

Mengen kontrollierte den bereits vorhandenen Donnerbalken und musste feststellen, dass der für seine kleinen Jungs viel zu hoch war. Kurz darauf brachte er einen Feldspaten, und abwechselnd hoben die Jungen eine neue Grube aus. Nun wurden passende Hölzer

gesucht und in den Boden gebracht, anschließend ein Rundholz eingelegt. Die Konstruktion war etwas wackelig, jedoch ausreichend.

Der Lehrer erklärte den Jungen in aller Ruhe, wie ein Lagerfeuer aufgebaut werden musste, damit man den großen Kessel anheizen konnte. Er schickte drei Schüler zur Mulde, um Wasser zu holen. Während sich der Kessel mit Wasser füllte, waren einige der Jungen damit beschäftigt, auf dem großen Baumtisch, um den herum man Holzstumpen als Sitzplätze gestellt hatte, Speck, Möhren, Kartoffeln und Sellerie in kleine Würfel zu schneiden. In dieser Zeit wurde eine Feuerwache bestimmt und das Holz unter dem Kessel entzündet. Alle Kinder waren beschäftigt.

Das Wasser im Kessel musste lange kochen, bevor die Zutaten hineinkamen. Mit einem sorgfältig entrindeten Stock durfte einer der Jungen rühren. Herr Mengen holte aus seiner Tasche ein paar Gewürze und gab sie in den Sud. Die Wachposten reckten neugierig ihre Nasen in die Höhe, denn ein recht appetitlicher Geruch kroch durch Wald und Wiesen.

Zunächst durften die vier neuen Wachen zu Tisch, die sollten die anderen ablösen. Sie langten kräftig zu, und die frische Luft sorgte dafür, dass nie etwas übrig blieb.

Dann folgte die Wachablösung, und anschließend saßen einundzwanzig Jungen gemeinsam mit ihrem Lehrer dicht gedrängt an dem Baumtisch und löffelten ihre Suppe, an deren Gelingen alle mitgewirkt hatten.

Nach dem Essen schickte Mengen die ganze Rasselbande an die Mulde, wo schnell ein flacher Uferabschnitt gefunden und zur Waschstelle auserkoren wurde. Hier wurden Teller und Löffel, aber auch der große Kessel gesäubert. Herr Mengen wies an, dass der Kessel halbgefüllt mit Wasser zurückgetragen werden sollte, was den Jungen nicht leicht fiel. Wieder wurde der Kessel über das Feuer gehängt und das Wasser zum Kochen gebracht. Währenddes-

sen zog die ganze Jungenschar los. Der Lehrer führte sie an eine Stelle, an der viele Brennnesseln wuchsen.

»Aus Brennnesseln kann man einen Tee kochen. Er schmeckt nicht besonders gut, aber in der Natur muss man nehmen, was man findet. Manchmal trifft man auch auf Kamille oder wilde Pfefferminze«, erklärte Mengen. »Heute probieren wir es mit Brennnesseltee. Seht zu, dass ihr euch beim Pflücken nicht die Finger verbrennt!«

Natürlich wollte keiner der Jungen zugeben, dass es an den Händen brannte, trotzdem rannten einige kurz darauf zum Fluss, um die Finger zu kühlen.

Mengen gab die Brennnesselblätter und ein paar Kamillenblüten in ein großes Blechteeci, das er anschließend in das kochende Wasser hängte.

Der Tee schmeckte scheußlich, obwohl der Lehrer etwas Zucker dazugab. Aber er löschte den Durst.

Mengen gönnte den Jungen keine Pause. Am Nachmittag zog er mit ihnen los, um das Feld zu finden, auf dem sie am nächsten Morgen arbeiten würden. Auf dem Weg dorthin erklärte er die Funktion eines Kompasses und wie man mit einer Karte umgehen musste, wenn man einen Kompass besaß. Kam die Gruppe an einem Baum vorbei, so fragte er gleich, um was für einen es sich wohl handeln könnte, dann erklärte er, wie man an einem Baum die Himmelsrichtung erkennen konnte. Und er erzählte, warum das Wasser der Flüsse und Bäche immer nur in eine Richtung floss.

Endlich erreichten die Jungen das Kartoffelfeld. Es endete nicht vor dem Horizont, und irgendwo waren ein paar Frauen mit der Lese beschäftigt. Am Feldrand stand ein hölzerner Wagen, der von einem Pferd gezogen werden konnte.

»Solch einen Wagen müssen wir jeden Tag füllen!«, rief Mengen und sah die ungläubigen Augen der Jungen.

»Das ist aber ein sehr großer Wagen«, meinte der schwächliche Karl Schröder, der nicht bis zu dem Wagen hinaufreichte und deshalb auf die Deichsel geklettert war.

»Nun, wir werden sehen«, sprach der Lehrer. »Ich bin mir aber sicher, dass ihr mich und den Bauern nicht enttäuschen werdet.«

Hugo blickte längere Zeit auf das Feld, die Hand über den Augen, weil die Sonne blendete. »So wie es scheint«, flüsterte er schließlich, »sind jedenfalls genügend Kartoffeln da. Wir werden Jahre brauchen, um die alle zu finden.«

Da die Wachen nicht mit waren, reihte der Lehrer seine einundzwanzig Jungen um sich und ließ fünf Gruppen bilden. Die sollten sich in Reihen aufstellen. Zu Hugos Gruppe gehörten der dicke Franz Schrader, der Hugo das Bilderalbum zerrissen hatte, Heiner Zulauf und der kleine Karl Schröder. Hugo Hassel wurde zum Gruppenführer ernannt, was Franz Schrader gar nicht gefiel. Doch Mengen tat, als würde er Schraders Meckern nicht hören.

Jeder Gruppenführer bekam einen Kompass und eine kleine Karte. Die Gruppen sollten auseinandergezogen werden und nach dem Pfiff des Lehrers einen bestimmten Punkt anlaufen, der in den Karten eingezeichnet war. Mengen erklärte Hugo, nachdem er die Gruppe ein ganzes Stück in den Wald geführt hatte, dass alle schweigen sollten und nicht vor dem Pfiff abrücken durften.

Franz Schrader setzte sich auf den Waldboden. Kaum war der Lehrer verschwunden, da erhob sich Schrader, baute sich vor Hugo auf und raunte ihn an: »Wenn du denkst, dass ich auf dich höre, Hassel, hast du dich geschnitten.«

Hugo blickte den Jungen, der ihn um einen guten Kopf überragte, ernst an. »Ich will gar nicht, dass du auf mich hörst, Franz. Du kannst machen, was du willst!«

Schrader holte tief Luft. »Das mach ich auch!«

Hugo wandte sich den beiden anderen Jungen zu. »Und ihr?«

Die traten sogleich einen Schritt näher zu Hugo.

Der dicke Schrader zuckte mit den Schultern und riss Hugo die Karte aus der Hand. »Ist doch ganz klar, wir müssen da lang!« Er zeigte mitten in den Wald.

»Woher willst du das wissen?«, piepste Karl Schröder.

»Ich weiß es eben.«

»Du kannst ja schon mal losgehen«, sagte Hugo und nahm Schrader die Karte wieder weg. »Zum Abendessen wirst du jedenfalls fehlen. Dann bleibt mehr für uns über. Und, was Herr Mengen über die Grippe gesagt hat, weißt du ja ganz bestimmt noch.«

Schrader wurde unsicher, wollte dies jedoch nicht zeigen. »Ach, unser Musterarier weiß es wieder mal besser? Und dabei ist doch völlig klar, dass du ein Irrer bist, Hassel.«

»Hör auf damit!«, mischte sich Heiner Zulauf ein.

»Du bist ein Idiot! Ein Vollidiot!« Schrader schlug Hugo gegen die Schulter, sodass dem der Kompass aus der Hand fiel. Zum Glück ging er nicht kaputt. »Du bist doch ein Idiot – oder, Hassel? Wer bist du heute? Hugo? Oder Fritz? Oder was? Du bist ein Spinner, Hassel. Immerzu führst du Selbstgespräche! Der Mengen hat es nur noch nicht bemerkt. Aber wenn der's rauskriegt, dann hast du abgegessen.«

Nun wurde Hugo unsicher. »Wie meinst du das?«, fragte er ernst. »Wenn er was rauskriegt?«

»So wie ich das sage. Du bist bekloppt. Du gehörst nicht zu uns!« Deutlich war der Pfiff des Lehrers zu hören.

»Warum nicht?« Hugo stand dicht vor dem dicken Schrader.

»Hör endlich auf, Schrader!«, schimpfte Heiner. »Hugo ist der Beste in unserer Klasse. Und du bist sitzengeblieben.«

»Genau! Wer ist denn dann der Bekloppte?«, fragte der kleine Schröder und hielt einen gehörigen Abstand zu Franz Schrader.

Hugo blickte Franz Schrader aus nächster Nähe in die Augen. Seine Lippen zuckten. »Fritz ist hier!«, flüsterte Hugo plötzlich. Er stand auf Zehenspitzen und sah Schrader ins Gesicht. »Er steht

hinter dir. Wir sind zu zweien und könnten dich fertigmachen, Franz. Aber wir haben Mitleid, weil du so blöd bist. Ich jedenfalls bin Hugo. Und dass ich wie ein Arier aussehe, dafür kann ich nichts! Das haben wir doch in Rassekunde gelernt. Die Kinder erben von ihren Eltern.« Hugo hielt Schrader Kompass und Karte hin. »Hier! Sieh zu, wie du den Treffpunkt findest!« Er ließ die Dinge fallen, drehte sich um und rannte einfach los.

»Hugo, so warte doch!«, riefen Heiner und Karl gleichzeitig.

»Sei froh, dass du ein Arier bist!«, schrie Franz Schrader Hugo hämisch hinterher. »Als irren Juden hätten sie dich längst aufgehängt!«

Doch Hugo wollte das nicht hören. Er rannte durch den Wald und war Sekunden später verschwunden.

Der kleine Schröder setzte sich hin und weinte.

Heiner Zulauf nahm die Karte und den Kompass auf. »Komm mit, Karl! Ich weiß, wo wir lang müssen!«, rief er und lief einfach los. Karl Schröder tippelte dem Freund hinterher, kurz darauf folgte auch der dicke Schrader wortlos.

»Fritz hat mich kurz angesehen. Er wusste, dass er bleiben sollte. Ohne ihn hätten die drei keine Chance gehabt, die Windmühle zu finden. Sie haben das Kreuz genau neben ein Mühlenzeichen gemacht. Da unser Kartoffelfeld auch eingetragen war und ich mir gemerkt habe, in welche Richtung Sie uns geführt haben, war der Weg zum Ziel kein Problem. Trotzdem wollte ich dem dicken Schrader zeigen, dass er blöd ist.«

»Ich versteh das nicht, Hugo.« Der Lehrer rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. »Fritz ist, wo du bist, das weiß ich.«

Hugo ging nicht auf die Worte des Lehrers ein. »Ich wollte Schrader nur Angst machen, ...«

... deshalb rannte ich den Weg entlang, der aus dem Wald führte, und lief ein Stückchen in eine hohe Sommerwiese. Ich kauerte mich in das Gras, damit sie mich nicht sehen konnten.

Fritz würde Heiner Zulauf erklären, wie sie zu gehen hatten.

»Warum hast du deine Gruppe verlassen?«, fragte plötzlich eine Stimme hinter mir.

Ich drehte mich um und stand auf. »Entschuldigung, Herr Mengen.«

»Warum hast du deine Gruppe verlassen? Du bist ihr Führer, du darfst sie nicht verlassen! Der Zusammenhalt einer Gruppe richtet über ihr Überleben, Hugo.«

»Ich hab sie nicht allein gelassen, Herr Mengen.«

Sie haben sich neben mich gekauert und zogen mich mit runter, denn die drei Jungen kamen in unserer Nähe vorbei.

»Wie meinst du das, Hugo?«, haben Sie gesagt.

Ich nahm mir einen Halm und zerbröselte ihn zwischen den Fingern. Dabei sah ich Sie an. »Gehöre ich in die Klasse?«, fragte ich. »Oder bin ich nur hier, weil ich arisch aussehe?«

Und Sie haben gesagt: »Hugo, wie kommst du denn auf solchen Blödsinn?«

»Schrader sagt, ich wäre ein Idiot und hab in Ihrer Klasse nichts zu suchen.«

Sie haben mich angesehen, aber Sie haben geschwiegen, und darum habe ich wieder gefragt.

»Wenn ich Ihnen verrate, dass Fritz jetzt dort ist und sie führt, finden Sie dann auch, dass ich nicht in Ihre Klasse gehöre?«

Sie haben noch immer geschwiegen.

»Fritz führt Heiner zur Mühle. – Gehöre ich in Ihre Klasse, Herr Mengen?«

Der Lehrer ergriff ganz plötzlich Hugos Hände, der Junge spürte das Zittern des Erwachsenen, ihm traten Tränen in die Augen.

»Ich gehöre nicht in Ihre Klasse, Herr Mengen, nicht wahr?«

Mengen konnte nicht länger zögern. Er zog Hugo an den Armen. »Lauf ihnen nach und sieh zu, dass ihr vier zusammenbleibt!«,

forderte er barsch und ließ das erschrockene Kind sogleich wieder los.

Das Gras war so hoch wie der Junge selbst. Hugo lief rückwärts, Tränen rollten über seine Wangen. »Sie haben mir keine Antwort gegeben, Herr Mengen. Ist es wahr, was Schrader gesagt hat? Stimmt es, dass ich ein Idiot bin?« Hugo stolperte über einen Stein und fiel rücklings ins Gras.

In diesem Moment spürte er den Lehrer über sich. »Hör damit auf, Hugo!«, flüsterte der Mann. »Sofort hörst du mit dem Gerede auf! Ich weiß keine Antwort! Vielleicht bist du ein wenig anders als die anderen, vielleicht ist es das. Für dieses andere gibt es aber keine extra Schulen. Deshalb gehörst du zu uns. Du bist mein bester Schüler, du weißt Dinge, die andere nach sechs Schuljahren nicht wissen. Ja, vielleicht bist du anders.« Er beugte sich noch tiefer. »Aber das ist mir egal«, nur ein Hauch noch war die Stimme des Lehrers, »ganz egal ist mir das! Ich denke aber, dass du unmöglich hier und zugleich dort sein kannst. Das funktioniert nicht, Hugo. Man kann nicht auf zwei Hochzeiten gleichzeitig tanzen! Das ist unmöglich. Verstehst du mich?«

Hugo Hassel fühlte sich eingeeengt. Der Lehrer kniete fast auf ihm, hielt seine Hände fest.

»Gibt es für die Juden neue Klassen? Warum darf Samuel nicht bei uns bleiben?«, flüsterte Hugo.

»Hugo! Nein!«

»Warum? Warum? Warum?« Die Stimme des Jungen wurde lauter.

»Hugo, du darfst nicht so fragen! Du darfst das nicht!« Mengen schüttelte den Jungen kräftig durch. »Was denkst du ... ist es mein Wille, dass ihr lernen müsst, was Hitler will? Ich habe einen Lehrplan, nach dem ich mich richten muss. Tu ich das nicht, gerate ich in große Gefahr. Die Gefängnisse sind überfüllt. Ich will nicht auch dort enden. Und ich will nicht, dass dich deine unüberlegten Fragen ins Unglück führen.« Wieder schüttelte er Hugo grob. »Hast du das

verstanden?« Er schlug Hugo leicht ins Gesicht, einmal, zweimal. »Hast du mich endlich verstanden? – Ich will dich doch nicht verlieren, Hugo!«

Hugo Hassel weinte nicht mehr. Zutiefst erschrocken wagte er es kaum, sich zu bewegen. Mengen saß fast auf ihm und ... sein Lehrer heulte!

Nun sank Mengen ganz hinunter, und Hugo spürte dessen kratzende Wange an der seinen. »Glaub mir doch, mein Junge! Ich will dich nicht verlieren«, flüsterte er wieder.

Plötzlich erhob er sich, zog Hugo hinauf, rückte dessen Hemd gerade und klopfte ihm den Staub ab. »Jetzt lauf und kümmere dich um deine Kameraden! Schnell, lauf!«

Hugo lief los, stolperte, fing sich wieder und rannte, rannte und rannte, ohne sich umzublicken. Bis er endlich den dicken Schrader am Wegrand sitzen sah.

Karl Schröder näherte sich. »Hugo! Schön, du bist ja wieder da!«

Hugos Gruppe war schließlich die erste, die an der Mühle anlangte. Auf die letzte Gruppe mussten die Jungs fast eine Stunde warten.

Am Abend nahm Mengen Heiner Zulauf zur Seite und fragte ihn: »Heiner, du hast den Weg auch ohne Hugo gefunden. Wie hast du das gemacht?«

»Er hat's mir doch gesagt, als er weggelaufen ist. – Woher wissen Sie das denn, Herr Mengen?«

»Ich bin Lehrer. Und ein Lehrer weiß alles. – Nun geh und schicke Karl zu mir!«

Karl Schröder kam verängstigt angelaufen. Er wirkte übermüdet.

»Nun, Karl, geht es dir gut?«, fragte Mengen und ging in die Hocke.

Der kleine Karl gähnte und nickte dabei.

»Als der Hugo heut weggerannt ist, hat er da dem Heiner erklärt, wie ihr laufen müsst, um zur Mühle zu kommen?«